Wer wird Deutschlands Mussolini?

Die nationalistischen Führer.

Junius Alter, bekanntgeworden durch seine im Jahre 1916 auf Anregung von Claß, dem Führer des Alldeutschen Verbandes, geschriebene Kampfschrift gegen Bethmann Hollweg, läßt im Verlag K. F. Köhler, Leipzig, unter dem Titel „Nationalisten" ein Buch*) erscheinen, in dem er die Führer der sogenannten vaterländischen Bewegung unter die Lupe nimmt. Da tauchen sie alle auf, angefangen mit Heinrich Claß über Kapp, v. Graefe, Wulle, Reventlow, Ehrhardt, Mahraun bis zu Seldte, Hitler, Hugenberg und jenen Hohenzollernprinzen, die im Stahlhelm und in der nationalsozialistischen „Arbeiter"-Partei ihre Gastrollen geben. Und nicht etwa werden sie uns in der Gloriole großer Männer vorgestellt. Aus genauer Kenntnis ihres Wirkens heraus sucht Junius Alter vielmehr, sie in ihrem Wesen zu erfassen und spricht offenherzig über ihre Schwächen. Man fragt sich unwillkürlich, welche Gründe dafür maßgebend gewesen sind, daß aus den eignen Reihen eine solche „Enthüllung" der Führer vorgenommen wird. Man findet vielleicht die Antwort auf diese Frage, wenn man sich das Bild vor Augen hält, das der Verfasser von der „vaterländischen Bewegung" entwirft:

„Verneinung des Gegenwartsstaates und positive Mitarbeit; Erbmonarchie und Wahlmonarchie; Volkskaisertum und völkische Republik; preußischer Staatsgedanke und großdeutsche Volksgemeinschaftsidee; Einheitsstaat und Föderativsystem; geschichtlich gewordene Gliederung und stammesartlicher Aufbau des Reiches; Wirtschaftsimperialismus und völkische Autarkie; Werksgemeinschaft und nationale Gewerkschaft: soviel Begriffe — soviel Propheten. Richtungen und Bünde, und soviel Bünde wiederum — soviel Eifersucht, Zank und Streit, der in der Regel mit echt deutscher Verbissenheit und Gründlichkeit geführt wird."

1916 hat Junius Alter gegen Bethmann Hollweg zur Feder gegriffen, als nach alldeutscher Auffassung die deutsche Politik sich in eine unheilvolle Sackgasse verrannt hatte. Liegt da die Vermutung so fern, daß auch dieses Buch die Entstehung der Erkenntnis verdankt, daß die Politik der vaterländischen Bewegung endgültig zum Mißerfolg verurteilt bleibt, wenn nicht rücksichtslose Offenheit sie auf andre Wege zwingt?

Wie sehen sie nun aus, die in der „vaterländischen Bewegung" führenden Persönlichkeiten? Wer von ihnen hat die Kraft, die Zersplitterung zu überwinden und alle Richtungen unter seiner Führung zu vereinen? Beginnen wir mit dem Führer des Alldeutschen Verbandes:

Heinrich Claß.

An diesen Rheinhessen knüpft sich ja die Entwicklung des Alldeutschen Verbandes zu jener Position starken politischen Einflusses, den der Verband trotz seiner numerischen Schwäche in der Vorkriegszeit und während des Krieges in so unheilvoller Weise ausüben konnte.

Der Verfasser sagt von ihm: „Viel zu sehr Aesthet, um zum Demagogen zu taugen, war sein naturbestimmtes Wirkungsfeld nicht die lärmende Massen- und Volksversammlung, sondern das parkettierte Konferenzzimmer, in dem in ruhiger, sachlicher Diskussion seine ausgeprägte, politische Begabung, die Weite und Kühnheit seiner Ideen und — je nach Bedarf — auch seine überzeugenden Herzenstöne ihre Wirkung selten verfehlten."

Auf dem Parkett der Konferenzzimmer sucht und findet Claß Gefolgschaft bei Gelehrten, Politikern, Beamten in höhern Stellungen, Militärs, Diplomaten, Industriellen, Großgrundbesitzern, Trägern der sieben- und neunzackigen Krone. Sie alle schließt er zu einer politischen Gemeinschaft zusammen, die in ihm ihren Führer sieht und deren Verbindungen fast in alle Aemter, Kommandostellen und Privatkontore reichen.

Kein Wunder, daß nach der Revolution sich die Hoffnungen aller politisch Depossidierten auf Heinrich Claß richteten, der in der „vaterländischen" Bewegung sich eine so übermächtige Stellung zu schaffen gewußt hatte. Und waren ihm nicht genügend Situationen zum Eingreifen gegeben? In Deutschland herrschte das Chaos, die Auflösung jeder staatlichen Macht, ein Zustand, der einem energischen Mann ungeahnte Möglichkeiten eröffnete. Denn da waren noch Fronttruppen, fest in der Hand ihrer Führer. Da stand im Baltikum eine Armee von 40 000 Mann unter dem Grafen v. d. Goltz. Da waren die Freikorps, die die Spartakistenunruhen niederschlugen.

Claß aber rührte sich nicht. Warum griff dieser Mann, der die Machtpolitik predigte, nicht zu Zentren militärischer Macht, um mit ihrer Hilfe die Macht für sich zu erobern? Junius Alter meint, weil ihm das Dämonium, die politische Leidenschaft, gepaart mit dämonischem Machtwillen, fehlte. Mag sein; vielleicht aber hemmte ihn auch die Erkenntnis, daß ein Mann des politischen Parketts, der von olympischer Höhe auf „Gevatter Korbflechter, Sattler und Zigarrenmacher" herabsieht, nicht geeignet ist, um Volksgunst zu werben. Wer sich in die politische Macht schwingen will, muß um das Vertrauen breiter Volksmassen ringen. Das ist der Tribut, den auch die Gegner der Demokratie einer demokratischen Zeit zahlen müssen.

Wolfgang Kapp.

Der Versuch, den Claß versäumte, blieb dem ostpreußischen Generallandschaftsdirektor Kapp vorbehalten. Sohn eines 1848er Revolutionärs, fehlt ihm jeder freiheitliche Einschuß in seinem Blute: tüchtiger Beamter, alldeutsche Gesinnung, im Kriege einer der Gründer der Vaterlandspartei, die er nach dem Zusammenbruch in das „Büro der Nationalen Vereinigung" verwandelt. Dieses Büro wird nun die Keimzelle aller gegenrevolutionären Bewegungen. Kapp selbst, trotz des hilflosen Anblicks, den er später als „Reichskanzler" bietet, seinen Mitverschworenen weit überlegen, war sich durchaus bewußt, daß „zur Durchführung der Gegenrevolution nicht nur eine zuverlässige, schlagkräftige Truppe und ein Mindestmaß an politischer Vorbereitung gehörte, für die er von den militärischen Stellen eine Frist von wenigstens vierzehn Tagen verlangte, sondern daß es auch von nicht geringerer Wichtigkeit war, die Aktion in einem politisch günstigen Augenblick zu starten". Er wollte warten, bis eine politisch besonders einschneidende Frage zur Entscheidung stand, die die Gemüter aufs tiefste erregte und der Umsturzbewegung den Rückenwind der öffentlichen Meinung gab. Da aber prellte Lüttwitz mit seinen an die Regierung gerichteten politischen Forderungen vor und „gab bei Ebert und Noske die Karte der Gegenrevolution ab". Die Dinge waren zu früh ins Rollen gekommen! Trotzdem aber lehnte Kapp aus dem Gefühl der Treue heraus es ab, sich von seinen Freunden zu trennen. So ging er in die Geschichte ein als tragikomische Gestalt.

Die Völkischen.

Da wäre zunächst zu nennen der Herr v. Graefe auf Goldebee, der schon in Friedenszeiten den Rock des Husarenoffiziers auszieht, um in die Politik hinüberzuwechseln. Aber auch auf politischem Felde bleibt er kavalleristischer Haudegen und Draufgänger. Schon in der alten konservativen Fraktion das Sorgenkind des Herrn v. Heydebrand, fällt er dem trockenbürokratischen Hergt auf die Nerven. Als er, der noch 1920 gegen die Aufnahme des Judenparagraphen in die deutschnationale Parteisatzung gestimmt hat, sich dem „teutonischen Teufel" in die Arme wirft, kommt es zum Bruch. Er gründet mit Wulle und Henning die Deutschvölkische Freiheitspartei, die zunächst einen Aufstieg erlebt. Aber v. Graefe kann es nicht lassen, sein Streitroß zu tummeln. Er teilt Hiebe aus gegen alle, die sich seiner Partei nicht anschließen wollen, gerät in der „vaterländischen" Bewegung in völlige Isolierung und muß schließlich Hitler das Feld räumen, dem er noch 1923 in den Putschtagen treue Bundesgenossenschaft gehalten hat.

Die völkische Bewegung war es auch, die den Westfalen Reinhold Wulle zeitweise zu einer politisch heiß umstrittenen Persönlichkeit machte. Wulle ist unter den Führern der jüngern völkischen Richtung derjenige gewesen, der sich am meisten bewußt geblieben ist, daß es sich ursprünglich in der völkischen Bewegung viel weniger um Antisemitismus, als um einen zwar zum mindesten sehr einseitigen Versuch einer bestimmten geistigen Deutung der deutschen Geschichte gehandelt hat. Wären seine Kräfte nicht als parlamentarischer Exponent einer völkischen Partei im Tageskampf absorbiert worden, vielleicht hätte, so meint Junius Alter, dieser Idealist der völkischen Bewegung die Zeit und die Kraft gefunden, den Kampf gegen den Radauantisemitismus in den eignen Reihen aufzunehmen. Dann wäre er für uns allerdings ein ernsthafterer Gegner geworden. So langte es nur zu einem kurzen politischen Zwischenspiel, mit dem sich weiter aufzuhalten nicht verlohnt.

Als dritter im Bunde — über den Major Henning braucht man kein Wort zu verlieren — erscheint Graf Ernst zu Reventlow. Seeoffizier, Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts", Alldeutscher, außenpolitischer Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung", Völkischer, Nationalsozialist — das sind die äußern Stationen seines Lebens. Aristokrat im vollsten Sinne des Wortes, überbetonter Individualist, der geborene Oppositionelle, wo er auch steht, scheint es ihm vorbestimmt zu sein, der ewige politische Wanderer zu bleiben.

Die Gescheiterten.

Von ganz anderm Schlage ein andrer Marineoffizier: Hermann Ehrhardt. Schon als Chef einer Torpedoboot-Halbflottille hat er sich als Draufgänger mit stählernen Nerven, mit Schärfe des Blickes, mit schneller Entschlußkraft und konzentrierter Energie bewährt. Diese Eigenschaften befähigen ihn, in seiner Brigade eine — unter rein militärischen Gesichtspunkten gesehen — Elitetruppe der Gegenrevolution zur Verfügung zu stellen. Aber auf politischem Kampffelde reichen die Eigenschaften des guten Offiziers nicht aus. So bringt er, der dem Kapp-Unternehmen erst das Kampfinstrument schuf, wider Willen den Putsch zum Scheitern. Dadurch, daß er sich bewegen ließ, vor dem Losschlagen der Regierung ein mehrstündiges Ultimatum zu stellen, gab er ihr die Möglichkeit, Berlin zu verlassen und von Dresden und Stuttgart aus den Kampf gegen den Umsturzversuch zu organisieren. Und nun beginnt für ihn die Zeit eines unsteten Wanderlebens, in der er jenen Entwurzelten als „Chef" gilt, aus deren Kreise die tödlichen Schüsse auf Erzberger und Rathenau fallen. Es folgt das Zwischenspiel der bayrischen Notpolizei 1923, die peinliche Meineidsaffäre, eine seltsame Gastrolle im Stahlhelm und schließlich — ein Frieden mit der guten Bürgerlichkeit. Die Leidenschaft ist ausgebrannt. Die Nationalisten haben ihn aus ihren Hoffnungen gestrichen.

Und ein zweiter muß hier erwähnt werden, der auch heute schon, wenn er auch in der Politik noch ein Scheindasein führt, zu den Gescheiterten gerechnet werden muß: Artur Mahraun. Man kennt die seltsamen Sprünge seiner Politik. Kommend von der äußersten Rechten, rückte er mit seinem Jungdeutschen Orden denjenigen immer näher, die ihrer ganzen Weltanschauung nach jede Gewaltpolitik ablehnen. Und heute, nach dem Durchgang durch die Staatspartei, sucht er offensichtlich wieder Tuchfühlung mit der Reaktion und bemüht sich, in wilder Demagogie Hitler noch an Nationalismus zu übertreffen. Der Grund dieser eigenartigen Entwicklung ist ein übersteigerter Geltungstrieb. Möglich wurde sie durch eine Unaufrichtigkeit, um derentwillen die meisten seines ersten politischen Freundeskreises ihn längst verlassen haben. Junius Alter hat recht: „Schon heute ist er, trotz allen Pressetrommelns, nur noch eine Größe von vorgestern und wird morgen nichts als eine fatale Erinnerung sein." Schade um die oft wertvollen Menschen, die durch ihn an eine verlorene Sache gekettet bleiben.

(Schluß folgt.)

*) **Nationalisten.** Deutschlands nationales Führertum. Von Junius Alter. Verlag K. F. Köhler, Leipzig. 214 S. 2,80 Mk.

Das große Unrecht / Erinnerungsblätter eines Kriegsfreiwilligen

Von Annelise Thalau-Lugnlmann

1916. Ich verlasse mitten im Unterrichtsjahr die Schulbank, um Geld zu verdienen. Krieg ist, Mutter ist tot, und noch sechs Geschwister liegen auf Vaters Tasche. Ich will arbeiten und melde mich vergebens, bis ich Glück bei der St. E. B. habe. Zwar bin ich erst sechzehn. — Doch ich „packe" es. — Nur seelisch nicht so leicht. — Ich grübele zuweilen — — — das ganze Leben ist ein großes Unrecht, — das größte Unrecht war der Krieg.

*

12 Stunden Dienst. Der kleine Kanonenofen im langen, schmalen Telegraphenzimmer drohte zu bersten, denn er war wohl für Koksfeuerung, nicht aber für Lokomotivkohle bestimmt. Auf ihm summte der Wassertopf sein ewiges Lied, und er schwieg nur, wenn man seinen brausenden Inhalt über gebrannte Erbsen oder Eicheln oder Bucheckern goß, — — das heißt, wenn man „Kaffee" brühte. Eigentlich mußte man seit drei Stunden abgelöst sein, doch alle verfügbaren Kräfte sind im Felde; was daheim ist, ist krank. Z, Z rufen die Morse-Apparate, — es kommt die Zeitmeldung. Und dann kommt eine ruhige Viertelstunde, in welcher man frühstücken kann. —

Aus übelriechendem Zeitungspapier, denn andres gab es nicht mehr, wickelt man Brot. Das leuchtet wie Ziegelstein. Widerlich süß ist darauf der Kunsthonig, doch man schlingt es mit einem Heißhunger hinunter, der unbeschreiblich ist. Und schon gluckfen die Morsekästen wieder U, U, U, das heißt, ein Umlauf für alle beteiligten Dienststellen. — Telegramm-Inhalt: Flaggbefehl für sämtliche Bahnhöfe: Kriegsanleihe erreichte 5 Milliarden. — Während ich dies schreibe, knurrt schon wieder der Magen. Siebzehn Jahre ist man, und dabei ist man müde und elend wie sechzig. — Ewig entzündete Augen. Ist es vom beizenden Tabak, den die Kollegen rauchen, ist es vom trüben Lampenlicht? Der Arzt schreibt: Skrofulose, Unterernährung.

*

Heute ist in der Güterabfertigung Wurstausgabe. An alle Bediensteten des Bahnhofs. Für 70 Pfennig ein feistes Stück Fleischwurst. Wenn man sie nicht gleich ißt, schimmert sie am nächsten Tage grünlich. — Ich esse das Stück samt Schale auf dem kurzen Wege zum Telegraphenzimmer. Und im Galgenhumor scharrt man mit den Füßen und „wiehert".

*

Neue Brotmarken, 300 Gramm pro Kopf und Woche. 300 Gramm, ach wie riecht das Brot so frisch. Ich habe freien Nachmittag und friere in meinem kalten gemieteten Zimmer. Es ist 4 Uhr, und meine Kerze ist gleich abgebrannt. — Ich gehe ins Bett und esse meine Wochenration, 300 Gramm Brot, 20 Gramm Margarine, auf einmal auf.

*

Heute ist ein Wagenzug entgleist. Ein Güterwagen voll Rübenmarmelade ist in den Prellbock gefahren. Quietschend, gärend dringt der Inhalt aus den schwärzlichen Blechkübeln und läuft auf Räder und Schienen. Im andern Wagen stehen Schlachtpferde. Sie sind zu Dutzenden eingepfercht und durch den Anprall ineinandergestürzt. Es ist ein Chaos von Fell und Blut, ein herzzerreißendes Stöhnen. Wüste Burschen, die auf dem Bahnhof Wagenrücker-Dienst tun, öffnen die Schiebetüren und schlagen mit ihren eisernen Brechstangen auf die hilflosen Tiere ein: Ihr Biester, auf! — Und keiner bietet den Rohlingen Einhalt, es ist ja Krieg. —

*

Auf dem Güterbahnhof steht seit Wochen eine Ladung Kartoffeln. Bestimmungsort unerkenntlich. — Sie sind vom Regen durchnäßt, gut als Viehfutter verwendbar und riechen wie lauter Spiritus. Niemand erbarmt sich ihrer. Im Gasthaus gibt es kein Essen, die Volksküche gibt für 60 Pfennig Rübensauerkraut mit Stockfisch. — Es gibt keine Kartoffeln mehr.

*

Der Depeschenkleister ist alle. Und die Telegramme müssen laut Vorschrift gebündelt werden. — In der Güterverwaltung gibt es dunkeln Sirup für die Angestellten des Bahnhofs. Er ist ungenießbar, man klebt damit — — Depeschen zusammen. —

*

Meine Wirtin hat Fleisch, Fleisch ohne Marken. Es duftet ganz eigenartig, doch liebkost dieser Duft unwillkürlich Nasen und Magennerven. Schon knurrt er, und meine gute Wirtin ahnt es. — Ich esse und hätte gern mehr. Was mag es für ein Täubchen gewesen sein, zierlich sind die Knochen: es war ein fetter Hamster. —

*

Im Dienste gibt es neue Kollegen. Aus dem Felde Beurlaubte. Still und mürrisch die einen, dreist die andern. Mit ihren Blicken ziehen sie einem förmlich die Kleider vom Leibe. — Gemeine Photos und Bilder haben sie in Unmengen aus Frankreich bei sich und bauen die unsittlichsten am Schreibtisch auf. Achtzehn Jahr ist man, kennt nicht die fröhliche Jugend, hört aber die gemeinsten Zoten — — — es ist eben Krieg.

*

Goldanleihe: Deutschland in Not. Sie geben da draußen alles, ihre Jugend, ihr Leben — und Ihr? Nein, wir wollen uns nicht beschämen lassen. Mutters blankes Kupfer, Vaters Fahrradgummi ist schon längst eingezogen worden. Was habe ich? Meinen bescheidenen Konfirmationsschmuck lege ich voll Stolz hin, — nun hat das Vaterland einige Milligramm Gold mehr. —

Scherenschnitt von Georg Hempel

Die erste Verwundung.

Wir lagen schon seit früh im seichten Graben
der dritten Stellung, und es war noch neu
für viele, nichts als Lehm um sich zu haben
und unter sich ein wenig Stroh und Heu.
Ein schmaler Streifen schien die blaue Leere
des Himmels über uns für alle Zeit
zu hängen, bis das Knattern der Gewehre
ja anschwoll mit der ersten Dunkelheit.

Da ließ in unsrer Näh ein kleines Schaben
uns aufsehn: aus der Luft, die eben heil
noch blaute, hatte in den schmalen Graben.
gefunden ein gekerbter Fliegerpfeil.
Und uns, die wir bisher noch keine Wunden
gesehn, befremdete das schwache Ding,
das dünn im Arm stak, der noch unverbunden
dem Rumpf im Mantel schlaff zur Seite hing.

Und staunend sahen wir erfahrne Hände
von wunder Schulter den Tornister tun
und ihn durchwühlen bis aufs Zeltblattende
nach Brot, Konserven und nach ganzen Schuh'n.
Sie wanden dem Verletzten die Gamaschen
rasch von den Beinen, drückten seine Hand
und ließen nur die vier Patronentaschen
an ihm, der lehnte an der Grabenwand.

Theodor Kramer.

Noch immer ist es eisig kalt. Ich habe Nachtdienst. In das Telegraphenzimmer tritt weinend eine Güterzugsschaffnerin. Ohren, Hände, Gesicht blau aufgedunsen, sie hat sich auf freier Bremse alles erfroren. Sie kann nicht mehr. Zürnend verlangt der Personalvorsteher Ersatz, mit den Worten: Ihr Weiber taugt bloß fürs Bett. —

*

An der Sperre sitzt im zugigen Glashäuschen eine Schaffnerin. Zwei Trauringe trägt sie an zerarbeiteter Hand, — ihr Mann ist gefallen. Im Fahrdienst ist sie nicht mehr verwendbar, denn unter der gespannten, grünen Litevka pulst neues Leben. Sie friert und trinkt dünnen Pfefferminztee und soll bald ein Kind stillen, — sein Vater liegt im Massengrab.

*

Bahnhof L. gibt uns Meldebefehl für einen Kuhtransport. Nach Stunden kommen die blökenden Tiere an, mit leeren Eutern. Man hat sich schon unterwegs ihrer erbarmt. — — —

*

Die Grippe grassiert. Ueberstunden, kein Brot, keine Milch. Nervös und aufgerieben sind die alten Vorgesetzten. Die Morseleitungen versagen, der Fernsprechumschalter ist dauernd kaputt. Die naheliegenden Kohlenschächte bitten dringend, aber ungehört um Wagenmaterial. Man ruft sich am Morse die Finger wund nach Ersatz-Lokomotiven. Der Personenwagen sind verdreckt, verschmiert. In den Luxuswagen sind nur weiße Rupfenbezüge auf den Polstern, weil Leder und Plüsch einfach von Reisenden ausgeschnitten wurden. Auf dem Güterbahnhof passiert ein Unglück nach dem andern. Ungeschultes, wagehalsiges Personal gehorcht dem alten nicht. — Und einer nach dem andern meldet sich krank. Beißender Tabakrauch von Brombeer-Nessel- und Waldmeisterblättern füllt die stickige Luft im Büro. Die Heimat-Urlauber aus dem Felde haben keine Lust zum Dienst, sie sind gleichgültig geworden, und so arbeitet man 9, 10, 12 Stunden. Hunger, Hunger. —

Alles, was in jungen, unberührten Mädchenherzen schlummert, wird zerstört, man lästert Gott — reißt Witze — ach, der Krieg.

*

Von daheim kommen täglich die kleinen Brüder mit dem nach der Stadt fahrenden Zug. Sie bringen mir Kürbiskompott, Kaninchenwurst, große Graupen und Tomaten. Man nennt daher diesen Zug schon den Futterzug. Ich esse alles gleich in den nüchternen Magen, um nach einer Stunde alles wieder zu erbrechen. Die große Waage in der Gepäck-Abfertigung zeigt mir mein stolzes Gewicht: 87 Pfund und 19 Jahr.

*

Ein Kollege hat Speck auf dem Brot. Richtigen Speck, Tag für Tag. Er hatte daheim ein Schwein im Stall. Das arme Tier ist aus „Versehen" die Kellerstufen im Wohnhaus hinabgefallen. Es mußte „notgeschlachtet" werden. Wenn auch ein Teil des Schweines beschlagnahmt wurde, so blieb doch ein gutes Ende für den Besitzer. Fein, so eine Notschlachtung! Ich kann kaum mehr zusehen, wie mein alter Kollege voll Behagen sein Frühstück vertilgt. Am nächsten Tage, es soll ein Spaß sein, wickle ich mein Kunsthonigbrot in sein Papier und schlinge sein Wurstbrot hinunter. Er hat es gemerkt, und — — — hat gelacht.

Auch daheim gibt es heute Fleisch. Vater hat aus der Markthalle eine Kriegsgans mitgebracht. Ein borstiges, zähes Vieh, das bei Lebzeiten nicht schnatterte, sondern über freiem Feld sein krächzendes „Krah, Krah" schrie.

*

Aber es schmeckt, es ist wenigstens Fleisch. Mutter kocht mir eine Suppe. „Schwedische Einbrennsuppe" steht auf der Packung. Sie schmeckt mehr spanisch, man meint, sie stamme aus polnischer Wirtschaft. Besser mundet schon der Morgentrank. Man strengt sich an, einen leisen Kakaoduft wahrzunehmen. Der Bodensatz ist fein sandig, er erinnert an feinen Kies....

Ich bin wieder im Dienst. Die Depeschen häufen sich, Truppenverschiebungen, Lazarettzüge, es ist ein wirres Durcheinander. Dazwischen SOS. Hilfszüge werden täglich angefordert. Die Weichen versagen, die Maschinen sind den Anforderungen nicht mehr gewachsen, es ist ein ewiges Hasten und Fluchen im Büro. Elend sind die Angestellten, hohl klingt oft ein Husten. — — —

*

Die Apparate glucksen, Siege sollen sie melden. Es steht das so ironisch auf dem Telegrammblock. November 18. Kein Flaggbefehl, aber immer erneute Truppenzusammenziehungen. Man ist gleichgültig geworden. Auf den großen Karten von Frankreich stecken wohl noch kleine lustige Fähnchen, aber man läßt sie nicht mehr wandern. —

8. November. — Genau wie an jedem andern Tag ticken die Apparate. Der Streifen läuft —.— K, K, U, U, —. Der Kaiser hat die holländische Grenze überschritten. Er rollt in weichen Polstern in friedliches Land, — ins Käse- und Butter-Paradies. —

*

Frieden! Wo sind die bunten Fahnen, wo sind grüne Ranken? Warum klagen die Glocken so schwer und bang? Ist das der Friede? Trüber, feiner Novemberregen rieselt hernieder. Der Sturm faucht durch öde Gassen und reißt unbarmherzig das letzte, blutrote Laub von den Bäumen. — — —

Es gibt enorm viel zu tun im Dienst. Alle verfügbaren Wagen rollen und bringen zurück, was der Heimat geblieben. Da hocken sie, die großen feldgrauen Helden. Denn Helden sind sie alle, diese zermürbten, verbitterten, kranken Heimkehrer. Sie finden die Heimat wieder, aber wie? Verwaist oft Haus und Herd. Die sorgende Mutter, die sehnende Frau, sie sind vom Grippetod hinweggerafft. Hohläugig die einst blühende Kinderschar, in ihren schmalen Brüsten keimt der Tod. Und wo der Gatte totgemeldet, vermißt, findet er, der noch Lebende — nicht selten einen fremden Mann in den Armen seiner Frau. — — Ist das die Heimat? Kahl sind die Lebensmittelgeschäfte, leer die Kohlenkeller, doch voll die Tanzdielen von kriegsgewinnlerischen Prassern und Drückebergern. —

Krieg und Krieger

Eine Auseinandersetzung mit dem Neuen Nationalismus

Ernst Jünger, einer der geistigen Führer des extremen Nationalismus, hat im Verlag Junker & Dünnhaupt eine Anthologie herausgegeben: „Krieg und Krieger"; acht Autoren, der Herausgeber eingerechnet, bemühen sich, Sinn und Wesen des Krieges, Haltung und Sendung des Kriegers zu deuten. Solcher Bemühung kann man den Respekt nicht versagen; gewiß auch dann nicht, wenn man anderer Meinung ist, und nicht einmal dann, wenn sich in Frage stellen läßt, ob alle diese Arbeiten den Rang philosophischer Studien haben. In der Auseinandersetzung mit einer Geisteshaltung, deren Postulat keineswegs die Ratio ist, vielmehr Instinkt, Trieb und Wesenheit, müssen sich die Maßstäbe verschieben. Der Kritiker dieser Geisteshaltung ist nur dann legitimiert zu dieser Auseinandersetzung, wenn er willens ist, die Maßstäbe dieses Buches auch zu den seinen zu machen, wenn er die Voraussetzungen einer sehr männlichen Erlebnis- und Gefühlswelt, die sich in den Granatlöchern der Westfront erwiesen hat, teilt, und daher unter Begriffen wie „urtümlicher" Kriegsgeist und heroischer Einsatz mehr begreift als nur Schlagwörter. Mit keiner andern Voraussetzung als mit dieser kann man an die Auseinandersetzung mit einem Buche gehen, das eine Apotheose solch „urtümlichen" Kriegsgeistes ist — mit keiner andern Voraussetzung, wiewohl zu fürchten ist, daß eben dieser Wille und die Fähigkeit auch das andere Lager nicht nur verstandesgemäß, sondern gefühlsgemäß zu begreifen, von drüben zumeist als „Toleranz der Schwäche" quittiert werden.

Die Beiträge sind in sich sehr verschieden nicht nur der Qualität nach, sondern auch nach Anschauung und Ergebnis. Dem Aufsatz von Ernst Jünger: „Die totale Mobilmachung", in dem der Krieg als ein kosmisches Gesetz begriffen wird, folgt mit dem Aufsatz von Wilhelm von Schramm: „Schöpferische Kritik des Krieges", eine Aesthetik des Kriegshandwerkes: „der Krieg als Kunst als höchster und edelster Stil des Streites zwischen Männern." Wenn Jünger die innere Mobilisation auch des letzten Nähmädchens für die sich vorbereitenden Entscheidungen proklamiert, so sagt wenige Seiten später v. Schramm: „Die Bürger haben sich nicht in dieses ernste, hohe und blutige Spiel zu mischen, sie sollen sich sammeln, ernst sein und schweigen." Wenn Ernst von Salomon in dem Aufsatz: „Der verlorene Haufe", die Söldner der Freikorps gegen die Welt der bürgerlichen Wertungen, gegen den Staat und seine Institutionen abhebt, so fordert Gerhard Günther: „Die Bändigung des Krieges durch den Staat." Er zitiert Goncourts Bemerkung, daß „die neue Erfindung der Nation die Völker zwingen werde, sich gegenseitig wie zwei verschiedene Rattenvölker bis zur beiderseitigen Vernichtung zu zerreißen: Staaten bekriegen sich, Völker zerfleischen sich. Ein Friede — und das Ziel aller Politik ist Friede, der Kampf nur Mittel — ist politisch gemeistert nur, wenn er gerecht ist: er muß dem tatsächlichen Rang- und Kräfteverhältnis der Nationen entsprechen."

Ernst Jünger hat versucht in kurzem Vorwort die Widersprüche der einzelnen Aufsätze dieses Buches in sich aufzulösen. „Der innere Zusammenhang, der den in diesem Buch gesammelten Aufsätzen zu Grunde liegt, ist der des deutschen Nationalismus, dessen Kennzeichen es ist, daß er den Anteil sowohl am Idealismus der Großväter als auch am Nationalismus der Väter verloren hat. Seine Haltung ist vielmehr die eines heroischen Realismus, und das, was er zu begreifen wünscht, ist jene Substanz, jene Schicht einer unbedingten Wirklichkeit, von der sowohl die Ideen wie die verstandesmäßigen Schlüsse nur Aeußerungen sind. Daher ist diese Haltung zugleich eine symbolistische, insofern sie jede Tat, jeden Gedanken und jedes Gefühl als das Symbol eines einheitlichen und unveränderlichen Seins begreift, dem es unmöglich ist, sich seiner eignen Gesetzmäßigkeit zu entziehen." Dies Buch beschäftigt sich nicht mit der Frage, „ob Rüstung notwendig ist oder nicht, sondern mit dem Raum, aus dem sich die neue Rüstung zu entfalten hat. Da dieser Raum anerkannt wird, konnte auf einen Ausgleich der Widersprüche, an denen es innerhalb dieser Sammlung von Stimmen naturgemäß nicht mangelt, verzichtet werden, denn es kommt nicht darauf an, daß eine Haltung widerspruchslos, sondern, daß sie fruchtbar ist."

Einer der geistreichsten, mehr, einer der klügsten Schriftsteller dieser Zeit, Aldous Huxley, läßt eine Figur in seinem Roman „Kontrapunkt des Lebens" über den Krieg sagen: „Er war ein gezähmtes Verbrechen. Die Leute gingen nicht ins Feld und kämpften, weil ihnen das Blut zu Kopfe stieg. Sie gingen, weil man es ihnen befahl, sie gingen, weil sie brave Staatsbürger waren." Genau diese Mentalität ist es, von der sich dieser Kreis von Männern hier abheben will. Sie haben, wenn sie vom Krieg sprechen, niemals die schlichte staatsbürgerliche Pflichterfüllung im Sinn; sie denken immerfort an das Elementare. Sie haben ihr eignes Vokabular, und so sehr sie untereinander differieren in der Spannweite zwischen Aesthetisierung und Mystifizierung des Krieges, darin sind sie vor allem verbunden, daß bürgerliche oder gar kleinbürgerliche Bewertungen ihnen fremd sind. Sie sprechen auch — mit Ausnahme von Gerhard Günther — niemals vom Staat, sondern von der Nation, die kein rationaler Organismus ist. Sie haben denn auch niemals das Wohl der Staatsbürger im Auge, sondern, man muß dies in ihren Begriffen ausdrücken, die Idee der Nation, das deutsche Wesen, die sich in immer erneutem, heroischem Einsatz bewähren und reinigen sollen. Gerade, weil sie sich auf Ebenen befinden, die rationalen Einwendungen unzugänglich sind, ist es sehr schwer, gegen sie zu argumentieren. Denn es ist zwar die einfachste Sache von der Welt, nachzuweisen, daß ein künftiger Krieg auch für den Sieger ein Unglück sein müsse, aber dieser Beweis wäre für sie ganz uninteressant; denn sie suchen ja das Glück der Nation nicht in gesichertem und kontinuierlichem Wiederaufbau, sondern gerade in jenen Emotionen, die außerhalb der Arithmetik sozialer, soziologischer und politischer Gegebenheiten liegen. Nicht Sieg oder Niederlage, nicht Vorteil oder Nachteil sind für sie entscheidend, sondern die Bewährung der Nation im Fegefeuer des Kampfes.

Sie lösen den Impetus des Krieges von jeder moralischen, erst recht natürlich von jeder zweckhaften Forderung. Nicht der Zielsetzung, sondern der Sinngebung des Kriegerischen sind diese Arbeiten bedienstet. „Die Reinheit des heroischen Denkens läßt sich daran abmessen" — schreibt F. G. Jünger —, „in welchem Grade es vermeidet, den Krieg als ein sittliches Phänomen darzustellen... Was aber den Krieg für den humanitären Geist richtet, der mangelnde Bezug auf das an sich Sittliche, das Hinausgreifen über eine letzte ethische Bestimmung, das macht ihn für das heroische Bewußtsein, welches in ihm ein Element und Schicksal ehrt, erst bedeutsam." Der Sinn des Krieges läge demnach also im Kriege selbst. Der Krieger erscheint hier als ein Fatalist vor dem Elementaren. Aber ich kann mir nicht helfen, diese Haltung in Uebereinstimmung mit dem Begriff Heroismus zu bringen, das scheint mir denn doch mißverstandener Nietzsche zu sein.

Friedrich Hielscher zwar sagt in seinem Aufsatz: „Die große Verwandlung", daß Krieg und Frieden Brüder seien, „zwei Seiten ein und desselben Zustandes der Verwandlung, die wir das Leben nennen." Aber doch will scheinen, daß dieser Nationalismus — darin zeigt er sich sehr deutsch — gefühlsmäßig dem Kriege immer das Primat vor dem Frieden geben würde. Sie sehen Friedenszeiten weniger als Zeiten kontinuierlicher Entwicklung, denn als Kraftspeicher; sicherlich steht nach ihrem Sinn der Friede eher im Dienste des Krieges, als etwa der Krieg im Dienste des Friedens. „Friedenszustände", sagte F. G. Jünger (den man von Ernst Jünger unterscheiden möge, was in diesem Fall kein Qualitätsurteil sein soll, im Gegensatz zu der auch qualitativen Unterscheidung des ausgezeichneten und klaren Gerhard Günther, von dem nebulosen Albrecht Erich Günther), „Friedenszustände nämlich sind jene Zustände, in denen der Krieg latent ist. Der Friede ist der Vater des Krieges; er ist jene Ordnung, die den Krieg immer aufs neue aus sich entläßt und ihn mit den Mitteln versieht, deren er zu seiner Existenz bedarf."

*

Es ist bezeichnend für den deutschen Nationalismus — jenen Nationalismus, der ernst zu nehmen ist —, daß er die deutsche Mission immer und ausschließlich im heroischen Einsatz sieht: der Einsatz der Nation als Prüfung der nationalen deutschen Idee. Welches diese Idee ist, wird indes nicht gesagt. Auch sie ist ein irrationales Gebilde, dessen Existenz eben dadurch bewiesen werden soll, daß Millionen sich heroisch für sie einsetzen. Diese Unfaßbarkeit der deutschen Idee ist es, die zu bedingen scheint, daß der deutsche Nationalismus immer synonym ist mit Kriegsgeist (da eben nur durch die Tatsache, daß Millionen sich für das Deutschtum opfern, dieses Deutschtum existent werden kann). Die französischen Nationalisten sagen: wir haben eine nationale Idee, und wir müssen diese Idee verteidigen. (Man wird ihnen zugestehen, daß der französische Nationalismus nicht nur durch die Zivilisationsidee, sondern durch die wunderbare Kontinuität der französischen, historischen Entwicklung zur Nation exemplifiziert ist). Die deutschen Nationalisten sagen: indem wir für das Deutschtum zu sterben bereit sind, beweisen wir, daß es das Deutschtum gibt. Sie konstruieren eine nationale Idee durch einen Rückschluß. Sie wissen nicht, was das ist, für das sie sich opfern wollen — zumindest sagt es auch von diesen nicht ein einziger mit annähernder Deutlichkeit —, aber indem sie bereit sind, sich zu opfern, schließen sie auf die Existenz dessen, für das sie sich opfern wollen. Deshalb bedarf dieser deutsche Nationalismus des Krieges, des ständigen Einsatzes und des Opfers, nicht weil er eine Idee zu verteidigen, sondern weil er die Existenz einer irrationalen Idee zu beweisen hat. Ist das heroischer Realismus? Es ist vielleicht vielmehr Theologie! — sofern es nicht schlicht Vitalismus ist.

Eigenartig bleibt doch, wieviel Bemühung darauf verwandt wird, die Bereitschaft zum Opfer für die nationale Idee zu fordern und wie wenig Bemühung darauf, diese nationale Idee auf direktem Wege zu finden. Wo die Frage unausweichlich ist, welches denn nun die deutsche Idee sei, da reden sie alle drum herum und entlaufen eiligst wieder zur Untersuchung einer kriegerischen Männlichkeit, die indes keineswegs eine Spezialität des deutschen Menschen ist, vielmehr auch bei Franzosen, Engländern und andern großen Nationen als Selbstverständlichkeit zugegeben wird. Manchmal fällt in diesen Untersuchungen der Name Goethe, des öfteren aber werden Franzosen zitiert. Dem Phänomen Nietzsche ist man schamhaft ausgewichen, vielleicht deshalb, weil er mit Klarheit Ideen postuliert hat, die hier zumeist unklar und abwegig wiedererscheinen. Schließlich kann doch die deutsche Idee nicht im Opfer als solchem und dem Kampf als solchem bestehen. Dabei ist die deutsche Idee keineswegs so schwer zu finden. Sie hat sich im deutschen Geist manifestiert, in der Spannweite von Lessing bis Nietzsche und gerade die Divergenzen in den geistigen Manifestationen des Deutschtums, die in solcher Spannweite erkenntlich werden, gerade in dem Hin und Her zwischen Humanismus und Mystizismus, zwischen Aufklärung und Gläubigkeit zeigt sich der deutsche Geist, dessen Merkmal es ist, zwiespältig zu sein, und der seine Synthese gefunden hat im faustischen Menschen. Der faustische Mensch aber, der die deutsche Idee verkörpert, der zwiespältige Mensch, er strebt nach Erkenntnis, nicht nach Opfer. Diese hier glauben alle, daß zuerst das Opfer sein müsse, damit die Idee sich durchringe; aber sie irren, zuerst muß die Idee da sein, damit das Opfer sinnvoll werde.

In seinem Vortrag über „Europa als Kulturgemeinschaft" fand Thomas Mann den mystischen Widerstreit des Weltgegensatzes in der Polarität von „Geist — Seele, Freiheit — Gebundenheit, Wille — Hingebung." Deutschland, so sagte er, sei das Land, in dem dieser Zwiespalt sich problematisch offenbare, „Deutschland, Volk, Nation — gewiß, das ist Gemütssphäre des Vergangenen, das sind die Wurzeln, es ist das Mütterliche, das Intime, Individuelle und Ewige, es ist Seelenreich. Europa, das ist eine gesellschaftliche und rationale Idee, es ist die Zukunft, es ist das väterliche Prinzip, es ist der Geist. Solange die Völker fürchten, solange man sie fürchten läßt, daß sie ihre Seele verraten, indem sie Europa bejahen, weil nämlich Geist und Seele unversöhnliche Gegensätze seien — solange wird Europa nicht sein. Durch die falsche, gemütshafte Pflege dieses Gegensatzes aber läuft heute jedes Volk Gefahr, sich vom Weltverstand und seinem Willen zu isolieren." Dieses Zitat erklärt deutlich einen Gemütszustand, der vergeblich bemüht ist, sich den Anschein zu geben, er sei eine geistige Haltung.

Diese hier sprechen viel von Haltung, und sie meinen jene männliche Haltung, die sich im Kampfe und im Opfer bewährt. Sie unterscheiden sich mit dieser männlichen Haltung deutlich von dem kleinbürgerlichen nationalistischen Geschrei aller Richtungen, insbesondere von jenem Pseudonationalismus der Hitlertruppen, mit denen sie nicht verwechselt zu werden wünschen. Sie zeichnen sich dadurch aus, abseits zu stehen, isoliert und ziemlich resonanzlos. Kleinbürgerliche Paraden verachten sie. Aber so respektvoll man ihre männliche Haltung grüßt — die keine Redensart für sie ist, denn sie haben sie alle im Kriege erwiesen —, so entschieden muß man bestreiten, daß diese Haltung eine geistige sei; es ist vielmehr eine gefühlsmäßige. Sie machen es sich leicht, indem sie das Opfer, das an das Ende gehört, an den Anfang setzen. Es kann ihnen nicht erspart werden, gefühlsmäßige Reaktionen zu sublimieren. Und erst dann, wenn sie der vitalen männlichen Haltung, eine geistige Haltung ebenbürtig zugeordnet haben, kann man in die entscheidende Auseinandersetzung mit ihnen eintreten, die sie bis jetzt dadurch verhindern, daß sie Gefühl gegen Geist einsetzen und sich immer dann auf Blut und Instinkt berufen, wenn ihren Argumenten die Luft ausgeht.

Alfred Kantorowicz.

Franz Seldte beschimpft das deutsche Volk

Im „Stahlhelm" veröffentlicht Seldte eine „Abrechnung zum 9. November". Es heißt dort:

„Der Dolchstoß des 9. November aber mit der vergifteten Waffe einer unnationalen Revolution macht auch einen solchen starken, gesunden Körper wie den des Deutschen Reiches, auf Jahre, wenn nicht auf Jahrzehnte, siech."

Am 13. November 1918 hat Franz Seldte den Stahlhelm gegründet. Damals rechnete sich Seldte noch zur Deutschen Demokratischen Partei. Er war also Republikaner, und die erste Satzung des Stahlhelms enthielt ja auch, wie man an andrer Stelle dieser Nummer in dem Aufsatz über die nationalen Führer nachlesen kann, ein klares Bekenntnis zur Republik. Damals also hat Seldte gemeinsam mit verschiedenen andern Führern des Stahlhelms, die zum Teil sogar eingeschriebene Mitglieder der Deutschen Demokratischen Partei waren, von den Dingen eine ganz andre Auffassung gehabt, als sie 1930 in seinem Leitartikel zutage tritt. Diesen unglaublichen Gesinnungswechsel versucht Herr Seldte so zu erklären:

„Wir sahen damals noch nicht ganz klar. Wir wußten damals noch nicht, was wir heute wissen: Daß die Linke ihre Partie nur gewinnen konnte, wenn Deutschland den Krieg verlor."

Hier wird also der ungeheuerliche Vorwurf gegen einen Teil des deutschen Volkes erhoben, daß er bewußt auf eine Niederlage hingearbeitet habe! Wir haben bisher geglaubt, daß Herr Seldte soviel Anstand besitzt, um sich von Agitationsmethoden frei zu halten, die bei einem Goebbels, Kube oder irgendeinem Nationalsozialisten fünfter Ordnung nicht weiter auffallen würden. Aber wenn man schon, um Stahlhelmführer bleiben zu können, lernen muß, in andrer Leute Gedanken zu denken, dann scheint es nichts mehr zu geben, das den Absturz in die völlige geistige Verwahrlosung aufhalten könnte. —